

18. Sonntag nach Trinitatis, 11.10.2020

Denn das Gebot, das ich dir heute gebiete, ist dir nicht zu hoch und nicht zu fern. Er ist nicht im Himmel, dass du sagen müsstest: Wer will für uns in den Himmel fahren und es uns holen, dass wir's hören und tun? Es ist auch nicht jenseits des Meeres, dass du sagen müsstest: Wer will für uns über das Meer fahren und es uns holen, dass wir's hören und tun? Denn es ist das Wort ganz nahe bei dir, in deinem Munde und in deinem Herzen, dass du es tust.

5. Mose 30,11-14

Liebe Gemeinde,

wenn wir den Satz vorher noch mit dazunehmen „Denn der HERR wird sich wieder über dich freuen, dir zugut, wie er sich über deine Väter gefreut hat, weil du der Stimme des HERRN, deines Gottes, gehorchst und hältst seine Gebote und Rechte, die geschrieben stehen im Buch dieses Gesetzes, wenn du dich bekehrst zu dem HERRN, deinem Gott, von ganzem Herzen und von ganzer Seele“, dann haben wir den hermeneutischen Schlüssel zum Umgang mit der Schrift im Judentum, also die Antwort auf die Frage, wie Juden sich dem Wort Gottes an sie nähern. Wenn das heute das Thema der Predigt ist, so schließt das gut an den letzten Gottesdienst an, den wir hier in Nersingen miteinander gefeiert haben, nämlich am Israelsonntag mitten im August.

Es ist aber gleichzeitig eine Herausforderung. Wir haben ja als Kirche wie als einzelne Christen längst unseren Weg gefunden und entwickelt, wie wir mit der Heiligen Schrift, mit Gottes Wort umgehen. Da kann ein

anderes, ein älteres Schriftverständnis durchaus eine Herausforderung sein. Aber gerade für uns evangelische Christen, die wir uns als besonders an der Schrift orientiert sehen und nicht an Lehramt oder Kirchenvätern, ist es interessant, dass die Juden dasselbe machen wie wir, aber eben anders.

Zunächst einmal ist der Bezugsrahmen ein anderer. Natürlich reden wir hier nicht vom Neuen Testament. Wir reden eigentlich nicht einmal von der ganzen Hebräischen Bibel. Wir reden von der Torah, von der Weisung, mit unseren Worten von den fünf Büchern Mose. Und dabei wieder von den Teilen, die wir Christen am wenigsten kennen. Wir kennen die biblischen Geschichten der ersten beiden Bücher von der Schöpfung bis zum Auszug aus Ägypten und der Begegnung des Volkes Israel mit Gott am Sinai und dann kennen wir noch die Zehn Gebote. Was danach kommt fällt unter: Das gilt für uns Christen nicht mehr, das brauchen wir nicht mehr zu lernen.

*Ich hatte die Ehre, mich ausführlich damit beschäftigen zu dürfen, in den Talmudkursen sowohl der Jüdischen Hochschule in Heidelberg als auch der Hebrew University in Jerusalem. Wer sich auf diese Weise ein Jahr lang mit Schadensersatzrecht befasst hat, der hat vor allem den Schlusssatz des heutigen Predigttextes begriffen: „dass du es tust.“ Selbst wenn wir dieselben Texte lesen, fragen wir Christen in der Regel: „Was **bedeutet** das für mich?“ Juden dagegen fragen schlicht: „Was muss ich **tun**?“ Lesen Sie beispielsweise die Geschichte von der Einsetzung des Passah-Festes unter diesen beiden Fragestellungen und der Unterschied wird Ihnen ins Auge springen. Viele andere Texte dagegen lesen wir normalerweise gar nicht mehr, obwohl sie für uns sehr wohl noch Heilige Schrift und Gottes Wort sind. Aber sie betreffen*

uns nicht mehr, sind, protestantisch gesprochen, „gesetzlich“ und damit sogar negativ besetzt.

Wenn also dieser Text mit der Neuordnung der Perikopenreihen neu hinzugekommen ist, dann zeigt das, dass sich theologisch einiges getan hat in den letzten Jahrzehnten seit dem Holocaust und der Gründung des Staates Israel. Dass wir uns dem Verständnis der Torah als Weisung, als Weg zum Leben annähern, auch wenn diese Annäherung mit Fragen und Schwierigkeiten behaftet ist. Aber wenn wir ehrlich sind, geht es in der evangelischen Kirche sehr oft darum, gerade in letzter Zeit, wie wir uns richtig verhalten sollen. Da wird mit harten Bandagen gekämpft, aber oft auf äußerst schmaler Textbasis. Manchmal habe ich den Eindruck, die ganze Bibel bestünde nur noch aus dem Gebot der Nächstenliebe.

Da kann es uns nicht schaden, uns auf die religiöse Binsenwahrheit zu besinnen, dass da noch mehr steht und dass übrigens auch Luthers Maßstab für Abwägungen innerhalb der Schrift nicht die zweite Hälfte des Liebesgebots war, sondern „was Christum treibet“. Und wenn es darum geht, wie Gebote untereinander abzuwägen und in Bezug zur Gegenwart zu bringen sind, dann hat das Judentum eine unschlagbare Tradition. Gewiss, am Ende muss man sich entscheiden und das eine tun und das andere nicht tun, aber der Weg dahin wird sehr wichtig genommen. Allein sich mit der Torah zu befassen, um die Frage zu ringen, was zu tun ist, hat einen nicht zu unterschätzenden Wert in sich. Und die Worte unseres Predigttextes sagen verklausuliert, dass es möglich ist und dass alle es tun sollten. Nicht direkt Priestertum aller Gläubigen wie im Protestantismus, aber Gelehrtentum des ganzen Volkes.

Ich muss natürlich erklären, warum das nach jüdischer Überzeugung in unserem Predigttext steht. Es verbirgt sich hinter der Aussage, dass Gottes Gebot nicht im Himmel und auch nicht jenseits des Meeres ist. Wäre Gottes Gebot im Himmel, es wäre für uns Menschen gar nicht zugänglich. Wäre es nur Gottes Wort, es wäre für uns gar nicht verständlich. So aber sichert Gott uns zu, dass wir es verstehen können, und sagt, dass wir es heute hören sollen, also immer wieder ganz neu. Wir sind mit dem Verständnis von Gottes Wort und Gebot nie an einem Ende angelangt. Wenn die Juden in diesen Tagen Simchat Torah feiern, das Fest der Torah-Freude, dann lesen sie den letzten Abschnitt des Deuteronomiums und den Beginn der Genesis als Zeichen dafür, dass man mit diesem Lernen nie an ein Ende kommt. Auch, dass jede Generation sich neu erarbeiten muss, was bisher gelernt wurde und wie, damit sie irgendwann selbständig weitermachen kann. Und dass alle lernen sollen, denn die Torah ist nicht jenseits des Meeres, also nicht nur zugänglich für die, die irgendwelche besonderen nautischen Kenntnisse haben, also nicht nur etwas für Fachleute. Die jüdischen Fuhrleute und alle anderen Berufsgruppen hatten ihr „Schtibl“, in dem sie Torah lernen konnten. Und dieses Studium ist kein einsames und schweigsames Meditieren, sondern die lebhafteste Diskussion, an die ich mich erinnern kann. Öfter mal musste der Lehrer mit dem Lineal auf den Tisch klopfen, damit er in unseren Diskussionen auch noch zu Wort kam. Und nie sonst an der Uni habe ich mich so zu widersprechen getraut wie im Talmudkurs. Übrigens wurde auch nirgendwo sonst so selbstverständlich vorausgesetzt, dass man Sachen auswendig kann, also auch mit dem Mund aufsagen. Und das alles steht dann noch unter der Zusage Gottes, dass, egal, was man vorher falsch gemacht hat und was alles schief gegangen ist, dies neu den Segen Gottes nach sich zieht. Urteilen Sie selbst: Hat das nicht durchaus evangelische Züge?

Pfarrerin Dr. Jutta Sperber